

Maria im Lukasevangelium: Glaubensvorbild, idealtypische Jüngerin und Hoffnungszeichen

Helga Melzer-Keller, Langenzenn

An Maria, der Mutter Jesu, scheiden sich heute nicht selten die Geister. Auf der einen Seite hat Maria einen festen Platz in katholischer Tradition und Frömmigkeit. In vielen Gemeinden wird regelmäßig das Rosenkranzgebet praktiziert und werden im Mai festliche Marienandachten gestaltet. Überhaupt wird man in wohl jeder katholischen Kirche ein Marienbild oder eine Marienfigur finden, zumeist in Verbindung mit einem blumengeschmückten Altar, vor dem eine Reihe brennender Kerzen – zum Zeichen der Bitte und des Dankes entzündet – Zeugnis geben von der Bedeutung, die Maria im Glaubensleben vieler Christ(inn)en inne hat. Sie wird verehrt und angerufen als die Muttergottes, die mächtige Himmelskönigin und die milde Fürsprecherin¹.

Auf der anderen Seite ist Maria heute einer wachsenden Anzahl von Christ(inn)en mehr und mehr fremd geworden. Insbesondere unter der jüngeren Generation finden sich kaum noch solche, die das mit Maria verbundene Brauchtum in den Gemeinden weiterführen. Als Muttergottes und Himmelskönigin scheint sie dem alltäglichen Leben und der modernen Welt in weite Fernen entrückt, und als Fürsprecherin empfinden sie viele Christ(inn)en in ihrer unmittelbaren Gottesbeziehung als entbehrlich. Auch als Glaubensvorbild wird Maria kaum noch in Anspruch genommen: So sanft und lieblich, so perfekt und heilig ist ihr Image, daß man sich lieber an andere, „griffigere“ und unvollkommenere, biblische Gestalten hält, wie zum Beispiel den manchmal etwas begriffsstutzigen Simon Petrus oder den zweifelnden Thomas.

Tatsächlich aber ist das Bild, das die Schriften des Neuen Testaments von Maria vermitteln, gar nicht so „abgehoben“, wie manche Bilder aus der kirchlichen Tradition den Anschein erwecken mögen². Daher kann eine sorgfältige Lektüre der neutestamentlichen Zeugnisse vielleicht neue Zugänge zu Maria eröffnen. Besonders lohnenswert ist insbesondere die Darstellung des Lukas. Denn während Markus, Matthäus und Johannes ein nur geringes Interesse an

¹ Einen anschaulichen Überblick über die allgemeine Wirkungsgeschichte der Maria bieten H. Haag u.a., *Maria. Kunst, Brauchtum und Religion in Bild und Text*. Freiburg i.Br. 1997. Sehr ausführlich K. Schreiner, *Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin*. München 1994.

² Mit Maria im Neuen Testament befassen sich eine Reihe ausführlicher Studien, z.B.: H. Räisänen, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (AASF 158). Helsinki 1969; R. E. Brown u.a. (Hrsg.), *Maria im Neuen Testament. Eine Gemeinschaftsstudie von protestantischen und römisch-katholischen Gelehrten*. Dt. von U. Schierse. Stuttgart 1981; R. Mahoney, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament*, in: G. Dautzenberg u.a. (Hrsg.), *Die Frau im Urchristentum* (QD 95 Sonderausgabe)

der Mutter Jesu an den Tag legen, arbeitet der dritte Evangelist mit erstaunlicher Konsequenz an einem äußerst anschaulichen Marienbild.

Ohne Frage kommt es Lukas dabei auf eine positive Darstellung der Maria an: Sie ist für ihn eine vorbildlich und prototypisch Glaubende. Doch dazu ist sie – daran läßt Lukas keinen Zweifel aufkommen – nur deshalb geeignet, weil sie letztlich ein „Mensch wie wir“ ist, der in seiner ganzen Menschlichkeit lediglich Möglichkeiten des Glaubens aufgreift, die jedem anderen Menschen ebenso gegeben sind.

Maria in der lukanischen Vorgeschichte

Bereits am Beginn des Lukasevangeliums tritt Maria erstmals als eigenständige und bedeutende Protagonistin in Aktion. Lukas entfaltet hier wechselweise die Ereignisse vor der bzw. rund um die Geburt Jesu und Johannes des Täufers: Auf die Ankündigung der Geburt des Täufers an dessen Vater Zacharias (Lk 1,5-25) folgt die Verheißung der Geburt Jesu an Maria (Lk 1,26-38); verklammert werden beide Erzählstränge durch die Begegnung der beiden schwangeren Frauen (Lk 1,39-56), ehe schließlich die Geburt der zwei Kinder geschildert wird (Lk 1,57-80; 2,1-20). Den Abschluß der lukanischen Vorgeschichte bildet der Bericht über Jesu sogenannte „Darstellung“ im Jerusalemer Tempel (Lk 2,21-40) sowie die Erzählung über das Verlieren und Auffinden des zwölfjährigen Jesus an eben demselben Ort (Lk 2,41-52).

Es ist das Verdienst des Lukas, hier verschiedene ältere Erzählungen miteinander verwoben und die Jesus- und die Johannesgeschichte in den ersten Erzählungen konsequent und bis ins Detail parallelisiert zu haben. Ihm war ganz offensichtlich an dem Nachweis gelegen, daß das Jesusgeschehen das Johannesgeschehen immer wieder überbietet. Am deutlichsten ist, daß im ersten Fall eine unfruchtbare Frau im fortgeschrittenen Alter schwanger wird, im zweiten Fall dagegen eine Jungfrau ohne Zutun eines Mannes.

Der Gedanke einer jungfräulichen und geistgewirkten Empfängnis war Lukas dabei allem Anschein nach schon vorgegeben³, und ohne Frage diente er ursprünglich und zu allererst einer be-

Freiburg i.Br. 1983; M.-L. Gubler, *Der Name der Jungfrau war Maria. Rückbesinnung auf die biblische Botschaft* (Topos-Taschenbücher 193). Mainz 1989; J. Zmijewski, *Die Mutter des Messias. Maria in der Christusverkündigung des Neuen Testaments. Eine exegetische Studie*. Kevelaer 1989; K. Müller, *Maria und die anderen jüdischen Frauen*, in: *Mensch Maria. Ausstellung der Diözese Würzburg*. Katalogreihe: Marmelsteiner Kabinett: Nr. 8. Hrsg. J. Lenssen. Würzburg 1992; F. Mussner, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament*, in: ders., *Maria, die Mutter Jesu im Neuen Testament*. Mit einem Geleitwort von J. C. Ralzinger. St. Ottilien 1993, 15-42.

³ Ohne Umschweife führt Lukas Maria als eine Jungfrau in das Geschehen ein (Lk 1,27), der im folgenden durch den Engel Gabriel verheißt wird, sie werde die Mutter des Messias sein. Vor allem aber ist der Einwand der Maria „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“

sonderen Qualifizierung Jesu. Dies läßt noch die Antwort des Engels auf den Einwand der Maria erahnen: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. *Deshalb* wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1,35). Die jungfräuliche und geistgewirkte Empfängnis erscheint somit als ursächlicher Grund für die „Heiligkeit“ Jesu und seinen Status als „Sohn Gottes“.

Lukas nun scheint die christologische Tragweite dieser Aussage in all ihren Konsequenzen noch nicht ernsthaft durchdacht zu haben. Denn die Ahnenreihe Jesu in Lk 3,23-38 entfaltet er selbstverständlich über die männlichen Glieder, und lediglich am Beginn des Stammbaums weist er in einer kurzen Notiz korrigierend darauf hin, daß Jesus nur „wie man meinte“ Sohn Josefs sei (Lk 3,23). Ansonsten kommt er weder in seinem Evangelium noch in der Apostelgeschichte noch einmal auf die wunderbare Abkunft Jesu zu sprechen.

Das aber bedeutet, daß Lukas die Person der Maria nicht nur wegen des Gedankens der Jungfrauengeburt als einer für ihn etwa unverzichtbaren christologischen Aussage „brauchte“! Vielmehr entwickelte er ein eigenständiges Marienbild, das von christologischen Erwägungen unabhängig ist⁴: Von Anfang an schildert er Maria als eine eigenständige Persönlichkeit, die zwar *auch* aufgrund ihrer Mutterschaft zu preisen ist (Lk 1,42.48; 11,27), die sich im wesentlichen aber durch ganz andere Eigenschaften auszeichnet – Eigenschaften, die sie für die Leser(innen) des Lukasevangeliums in den Rang eines äußerst anschaulichen Glaubensvorbilds heben.

*„Selig, die geglaubt hat,
daß sich erfüllen wird, was ihr vom Herrn gesagt wurde“ (Lk 1,45).*

Zunächst äußert sich die besondere Qualität der Maria darin, daß sie in der Verkündigungserzählung (Lk 1,26–38) auf die Engelsbotschaft hin ohne Einforderung eines Beglaubigungszeichens der Zusage des Engels vertraut und in vorbildlicher Manier ihr Einverständnis mit dem Plan Gottes zum Ausdruck bringt: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort.“ (Lk 1,38) Mit dieser Reaktion steht sie in einem wirkungsvollen Kontrast zu Zacharias. Denn dieser hatte auf die Ankündigung des Engels hin, seine Frau Elisabet werde in ihrem fortgeschrittenen Alter noch schwanger werden, anders als Maria ein Zeichen gefordert, um sich von der Glaubwürdigkeit besagter Verheißung überzeugen zu können: „Woran kann ich dies erkennen?“ (Lk

(Lk 1,34) inhaltlich nur vor dem Hintergrund eines bereits bestehenden Wissens um die Jungfrauengeburt verständlich, im Rahmen der vorliegenden Erzählung jedoch nicht nachvollziehbar. Denn Maria ist bereits mit Josef verlobt, d.h. die Ehe ist bereits geschlossen, nur die Übersiedlung der Braut in das Haus ihres Mannes hat noch nicht stattgefunden – und warum sollte für eine junge Frau in dieser Situation die baldige Empfängnis eines Kindes verwunderlich sein?

⁴ Dazu ausführlich H. Räisänen, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 142-149.

1,18) Wegen dieses impliziten Zweifels war er – so fällt schließlich das von ihm geforderte Zeichen aus – mit einer zeitweiligen Stummheit geschlagen worden (Lk 1,20). Zwar erhält auch Maria ein Zeichen, indem der Engel auf die Schwangerschaft der Elisabet verweist (Lk 1,36); doch dies geschieht, ohne daß sie ein solches eingefordert hätte. Zudem beugt sie sich zustimmend dem Plan Gottes, ohne zuvor den Wahrheitsgehalt des ihr gegebenen Zeichens zu überprüfen⁵. Sie vertraut somit allein dem ihr zugesagten *Wort*. Dieses unbedingte Vertrauen, das sie der göttlichen Verheißung entgegenbringt, ist ihr letztlich als tiefer *Glaube* anzurechnen.

Die Bedeutung dieses Glaubens kommt noch einmal in jener Episode zum Ausdruck, in der Maria ihre Verwandte Elisabet besucht (Lk 1,39–56). Bei der Begrüßung stimmt Elisabet einen prophetischen Lobpreis auf die „Mutter ihres Herrn“ an, dessen Grundlage zunächst durchaus die Mutterschaft der Maria bildet: „Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (Lk 1,42). Doch schließlich kulminiert der Lobpreis in einer Seligpreisung, deren eigentlicher Grund und Anlaß der unbedingte *Glaube* der Maria ist: „Selig, die geglaubt hat, daß sich erfüllen wird, was ihr vom Herrn gesagt wurde“ (Lk 1,45).

In dieser Eigenschaft als dem Wort Gottes vertrauensvoll Glaubende avanciert Maria bereits in der lukanischen Vorgeschichte zu einer Art exemplarischer Idealgestalt: Sie ist sozusagen der Prototyp der Glaubenden schlechthin. Damit kommt ihr eine Vorbildfunktion zu, die auch heute noch von größter Aktualität ist. Denn gerade heute fällt es vielen Menschen schwer, ohne augenfällige Beweise und Zeichen an die Gegenwart und Wirksamkeit Gottes in der Welt zu glauben. Doch nur wer zunächst bereit ist, „blind“ zu glauben, wird Gott im eigenen Leben erfahren und bestätigt sehen, daß der Glaube tatsächlich begründet und tragfähig ist. Zu dieser Art „Vorschußvertrauen“ auf Gott sind auch wir immer wieder herausgefordert.

„Maria aber bewahrte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ (Lk 2,19 vgl. Lk 2,51).

Ein weiteres Mal tritt Maria im Lukasevangelium in der Geburtserzählung in Erscheinung (Lk 2,1–20). Die entscheidenden Worte fallen beinahe unbemerkt erst ganz am Schluß: Nachdem die Hirten nach der Engelserscheinung auf freiem Felde nach Betlehem gekommen waren und erzählt hatten, was ihnen über das Kind gesagt worden war, staunten alle über ihren Bericht; „Maria aber“ – so heißt es weiter – „bewahrte alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ (Lk 2,19).

⁵ Da Elisabet fünf Monate lang zurückgezogen lebte (Lk 1,24), ehe der Engel Gabriel im sechsten Monat zu Maria kam (Lk 1,26), hatte Maria tatsächlich noch keine Gelegenheit gehabt, die Schwangerschaft ihrer Verwandten zu bemerken; vgl. Räsänen, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 105.

Lukas verwendet hier für das Tun der Maria die griechischen Worte συντηρέω und συμβάλλω. Ersteres bezeichnet ein Aufnehmen des Geschehens und sein Bewahren im Gedächtnis; letzteres meint das Bemühen um die richtige Deutung. Lukas will also sagen: Maria behielt das von den Hirten Erzählte – also letztlich die himmlische Kunde über ihren Sohn – in ihrem Gedächtnis und versuchte, seinen tieferen Sinn zu ergründen.

Etwas ganz ähnliches erfahren wir über Maria in der nur wenig später folgenden Erzählung von einer Wallfahrt der Familie Jesu zum Paschafest nach Jerusalem (Lk 2,41–52). Der mittlerweile zwölfjährige Jesus bleibt unbemerkt im Tempel zurück und wird erst nach einiger Zeit von seinen Eltern im Kreise von Gesetzeslehrern wiedergefunden. Als Maria ihn hier über ihre durchaus verständlichen Ängste in Kenntnis setzt, kommt es zu einer ersten Selbstoffenbarung Jesu: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49)⁶ Obwohl Maria nach den Vorgängen um Jesu Empfängnis und Geburt eigentlich in der Lage hätte sein müssen, den Sinn der Rede Jesu zu erfassen, heißt es danach, daß sie und Josef seine Worte nicht verstanden (Lk 2,50)⁷. Doch im Fall der Maria relativiert Lukas die Aussage vom Unverständnis der Eltern Jesu sofort wieder: „Seine Mutter bewahrte alle Worte in ihrem Herzen“ (Lk 2,51). Das heißt: Wie schon die Worte der Hirten über das ihnen von den Engeln mitgeteilte Wissen über das besondere Wesen Jesu, so behält sie nun auch die für sie noch unverständlichen Worte des Zwölfjährigen in ihrer Erinnerung – offenbar, um noch weiter darüber nachzusinnen. Obwohl sie also die christologische Offenbarung ihres Sohnes jetzt noch nicht begreifen kann, ist sie zumindest um Erkenntnis bemüht.

Die rechte Glaubenshaltung der Mutter Jesu konkretisiert sich nach Lukas somit auch in der richtigen Weise des aufmerksamen Hörens und geduldigen Nachsinnens. Damit legt Maria genau das Verhalten an den Tag, das ihr Sohn später mit Hilfe des sogenannten „Sämannsgleichnisses“ (Lk 8,4–8.11–15) von seinen Jünger(inne)n verlangen wird: Sie sollen sein Wort bzw. das Wort Gottes wie ein „guter Boden“ aufnehmen, das heißt, es „mit aufrichtigem und gutem Herzen hören, es festhalten und durch ihre Ausdauer Frucht bringen“ (Lk 8,15). Daß Maria schließlich tatsächlich zum vollen Verstehen ihres Sohnes durchdringen und „durch ihre Ausdauer Frucht bringen“ wird, belegt ihre Anwesenheit in der späteren Urkirche (Apg 1,14). Sie ist die einzige Person

⁶ Aller Wahrscheinlichkeit nach lag in dieser Selbstoffenbarung Jesu die Pointe der von Lukas hier verarbeiteten Einzelüberlieferung. Dazu und zu den lukianischen Bearbeitungen im einzelnen siehe H. Melzer-Keller, *Jesus und die Frauen. Eine Verhältnisbestimmung nach den synoptischen Überlieferungen* (HBS 14). Freiburg i.Br. 1997.

⁷ Trotz dieser Spannung ist die Aussage vom Unverständnis der Eltern Jesu innerhalb der Konzeption des Lukas stimmig: Ihm zufolge ist nämlich ein wirkliches Verstehen der wahren Identität Jesu erst nach der Auferstehung möglich (siehe Lk 24,45f); bis dahin ist Unverständnis die durchaus natürliche Reaktion der Menschen auf christologische Enthüllungen (siehe z.B. auch Lk 9,45; 18,34).

aus der Vorgeschichte, die aufgrund ihrer besonderen und vorbildlichen Glaubenshaltung dieses Ziel erreicht.

Ermutigend an diesen Textstellen ist, daß Maria trotz ihres besonderen Wissens um Jesu Herkunft und trotz der engen Beziehung, die man ihr als seiner Mutter zu ihm unterstellen darf, um Verständnis ringen muß. Auch sie ist noch nicht perfekt in ihrem Glauben, auch sie hat noch eine Wegstrecke vor sich. In dieser Unvollkommenheit kann sie für uns zur konkreten Identifikationsfigur werden: Denn oft führt uns der Glaube an die Grenzen dessen, was wir mit unserem Verstand noch erfassen können, und oft stehen wir vor der Schwierigkeit, uns unverständlich erscheinende Begebenheiten in unserem Leben aus dem Glauben heraus zu deuten.

Maria tut in den ihr unverständlichen Situationen das ihr Mögliche: Sie sinnt über ihre Erlebnisse mit ihrem Sohn nach, in der berechtigten Hoffnung, daß deren Bedeutung sich ihr irgendwann erschließen werde. In diesem Sinne kann der Blick auf Maria hilfreich sein und Hoffnung geben: Wer in seinem Mühen um den Glauben geduldig und beharrlich ist, wird am Ende nicht enttäuscht werden, sondern zu mehr Glaubenstiefe finden.

„Aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen“ (Lk 2,35).

In der Erzählung von der sogenannten „Darstellung“ Jesu im Jerusalemer Tempel (Lk 2,21-40) hat im Blick auf Maria immer wieder ein prophetisches Wort die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, das der greise Simeon bei dieser Gelegenheit an sie richtet: „Siehe, dieser (sc. Jesus) ist gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen –, damit aus vielen Herzen die (bösen) Gedanken offenbar werden“ (Lk 2,34-35).

Das in diese Prophezeiung als Parenthese eingeschobene Wort vom Schwert, das direkt dem Geschick der Maria gilt, ist rätselhaft und schwer zu deuten. Ohne Frage kann es nicht losgelöst von den es umgebenden Aussagen verstanden werden. In diesen wird Jesu Funktion innerhalb des Volkes Israel angesprochen: An Jesus werden sich die Menschen entscheiden müssen – und je nachdem wie sie sich entscheiden, werden die einen durch ihn zu Fall kommen, die anderen durch ihn auferstehen. Doch die düstere Perspektive überwiegt: Viele werden ihm widersprechen, sich also gegen ihn entscheiden; dadurch sollen die bösen Gedanken dieser Menschen offenbar werden. In dieses Szenario ist nun auch Maria als die Mutter Jesu involviert. Doch inwiefern⁸?

Zunächst kann das Schwert in dem beschriebenen Kontext als Symbol für das kommende Gericht stehen (vgl. Ez 14,17), durch das die Menschen in Gute und Böse geschieden werden. Von diesem Gericht ist offenbar auch Maria nicht ausgenommen: Als Teil Israels muß auch sie sich

⁸ Die „richtige“ Deutung des Wortes vom Schwert ist durchaus umstritten. Im folgenden werden zwei grobe Auslegungsrichtungen angerissen und als einander nicht widersprechende Möglichkeiten nebeneinander stehen gelassen.

ihm unterwerfen⁹. Auch wenn sie die erwählte Mutter Jesu ist, so hat sie doch keine Sonderstellung inne. Wie alle Menschen wird auch sie danach beurteilt werden, wie sie zu ihrem Sohn steht und ob ihre Gedanken die eines glaubenden (bzw. zumindest um Glauben sich mühenden) Menschen sind oder böse. Nach ihrer Hervorhebung über alle anderen Frauen (Lk 1,42) wird sie hier somit wieder hineingenommen in die Masse der Menschen: Sie ist eine aus dem Volk, für die die gleichen Bewertungsmaßstäbe gelten wie für alle anderen. Da Maria an dieser Stelle des Lukasevangeliums jedoch schon als vorbildlich Glaubende (Lk 1,45) und Hörende (Lk 2,19.51) eingeführt ist, können wir ihre Einbindung in die eher düstere Gerichtsprophetie als Hoffnungszeichen verstehen: Sie ist eine Frau, von der man wohl jetzt schon begründet erwarten kann, daß sie im Gericht bestehen wird. Uns als den Leser(inne)n des Lukasevangeliums kann dieser Hinweis Mut machen: Wenn wir uns in unserem Glaubensverhalten an Maria als Vorbild orientieren, wenn wir auf Gott vertrauen wie sie, wenn wir uns um ein Reifen unseres Glaubens mühen wie sie, brauchen auch wir das hier angekündigte Gericht nicht zu fürchten.

Neben dieser Deutung der Prophezeiung des Simeon besteht auch die Möglichkeit, das die Seele der Maria durchdringende Schwert auf eine sie selbst treffende leidvolle Erfahrung hin zu deuten – und zwar im Zusammenhang mit dem Schicksal ihres Sohnes¹⁰. Denn implizit ist in der Gerichtsankündigung auch von Jesu Geschick die Rede: Indem er als „Zeichen“ fungiert, dem widersprochen wird, ist bereits sein eigenes Los angedeutet – seine Ablehnung im Volk und sein gewaltsames Ende. Im Hinblick darauf könnte das Schwert für das Leid und den Schmerz stehen, mit dem die Mutter am Schicksal ihres Sohnes partizipieren wird. Nachdem Marias Erwählung zur Mutter des Messias bislang nur Grund war, sie selig zu preisen (Lk 1,42.48), wird hier eine andere Seite ihrer Erwählung offenbar: Maria wird zugleich zur *mater dolorosa*. So wird an ihrer Person bereits jetzt und in besonderer Weise sichtbar, womit an sich alle Glaubenden rechnen müssen: daß sie durch ihre Entscheidung für Jesus und das Bekenntnis zu ihm unter Umständen am Leiden Jesu teilhaben werden – wenn etwa auch ihnen widersprochen werden wird (vgl. Apg 28,22), ihnen Haß entgegenschlagen mag (vgl. Lk 21,17) oder sie gar mit Verfolgung rechnen müssen (vgl. Lk 21,12). Letzteres ist in vielen Teilen der Welt auch heute noch eine bittere Realität. Auch wenn wir in unserem Kulturkreis davon weit entfernt sind, müssen bekennende Christ(inn)en hierzulande immerhin zunehmend damit rechnen, wegen ihres Glaubens hinterfragt, verlacht oder verachtet zu werden. Im Sinne der zweiten Interpretation des Wortes vom Schwert kann der Blick auf Maria dann zu einer Ermutigung in der persönlich empfundenen Not geraten: Sich öffentlich zum Glauben zu bekennen und dabei auch Spott zu ertragen, ist ohne Frage nicht leicht – aber es ist unverzichtbar und letztlich machbar.

⁹ Vgl. R. Brown, *Maria im Neuen Testament* (Anm. 2), 126-127.

¹⁰ Vgl. H. Räisänen, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 129-133.

Maria während der Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu

Aus der Zeit des öffentlichen Auftretens Jesu sind zwei Episoden nennenswert, in denen Maria im Lukasevangelium noch einmal in Erscheinung tritt bzw. erwähnt wird: In Lk 8,19-21 sucht Maria ihren Sohn zusammen mit seinen Brüdern auf und wird bei dieser Gelegenheit zum Gegenstand einer Jüngerbelehrung, und in Lk 11,27-28 wird sie von einer Frau aus der Menge selig gepriesen. Den ersten dieser beiden Texte hatte Lukas bereits im Markusevangelium vorgefunden, dann aber stark bearbeitet. Dem zweiten Text liegt aller Wahrscheinlichkeit ebenfalls eine ältere Vorlage zugrunde, die Lukas aufgegriffen und umgestaltet hat. Dabei setzte er in beiden Fällen eigene Akzente, die ganz auf der Linie seiner bereits in den Vorgeschichten zum Ausdruck gekommenen Hochschätzung der Maria und ihrer Stilisierung als Glaubensvorbild liegen¹¹.

„Meine Mutter und meine Brüder – diese sind es, die das Wort Gottes hören und tun“ (Lk 8,21).

Die erwähnte erste Episode, so wie Lukas sie im Markusevangelium vorfand, zeigt Maria in einem wenig guten Licht: In einer ersten Szene (Mk 3,20-21) wollen „die Seinen“, d.h. Jesu Mutter und Brüder, Jesus mit Gewalt aus dem Verkehr ziehen, weil sie ihn für verrückt halten. Zu diesem Zweck suchen sie in einer zweiten Szene (Mk 3,31-35) den in einem Haus von seinen Jünger(inne)n umgebenen Jesus auf, bleiben aber draußen stehen und lassen ihn zu sich herausrufen. Dabei besteht zwischen ihnen als den „Draußenstehenden“ und dem Innenkreis der Jesus zugeneigten Menge ein unversöhnlicher Gegensatz. Wenn dann die Rede davon ist, daß man Jesus meldet, seine Familie „suche“ ihn (ζητέω), kann die Feindseligkeit der Angehörigen nicht mehr bezweifelt

¹¹ In diesem Sinne bearbeitete Lukas noch eine weitere Episode, die ihm ebenfalls aus dem Markusevangelium überkommen war und in der Maria nur kurz am Rande erwähnt wird: die Erzählung von der Verwerfung Jesu in seiner Heimatstadt. In der markinischen Version (Mk 6,1-6a) weisen die dortigen Zuhörer – empört über Auftreten und Rede Jesu – auf die einfache Herkunft des Predigers hin: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria?“ (Mk 6,3) Und Jesus zeigt sich enttäuscht über die Mißachtung seiner Person: „Nirgends ist ein Prophet verachtet außer in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Haus“ (Mk 6,4). Lukas dagegen verzichtet in seiner Fassung (Lk 4,16-30) ganz auf die Erwähnung der Mutter Jesu; statt dessen verweisen die Zuhörer auf seinen Vater: „Ist dieser nicht der Sohn Josefs?“ (Lk 4,22) Auf diese Weise wollte er offenbar die von ihm so geschätzte Person der Maria vollkommen aus der Auseinandersetzung um Jesus heraushalten. In keiner Weise soll sie mit einem Konflikt um ihren Sohn in Verbindung gebracht werden! Zudem tilgte Lukas den markinischen Hinweis auf eine gestörte Beziehung Jesu zu seinen Verwandten: Bei ihm ist in der Erwiderung Jesu nur noch von seiner Ablehnung „in seiner Vaterstadt“, nicht aber „bei seinen Verwandten und in seinem Haus“ die Rede (Lk 4,24). Die Beziehung zwischen Jesus und seinen Angehörigen – zu denen schließlich auch seine Mutter gehört – erscheint bei Lukas somit nicht mehr als eine getrübe.

werden; denn dieses Verbum impliziert bei Markus stets eine üble Absicht¹². In der Folge erteilt Jesus seiner Mutter und seinen Brüdern eine harte Abfuhr. Polemisch stellt er zunächst die familiären Bande in Frage: „Wer sind meine Mutter und meine Brüder?“ Sodann gibt er den ihn umringenden Zuhörer(inne)n den Vorzug, indem er auf sie hindeutend verlauten läßt: „Siehe, meine Mutter und meine Brüder.“ Schließlich stellt er ein neues Kriterium dafür auf, wer sich wahrhaft zu seiner Familie rechnen dürfe: „Wer den Willen Gottes tut, dieser ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Mit dieser Reaktion setzt sich Jesus im Sinne einer Alternativentscheidung deutlich von seiner Mutter und seinen Brüdern ab. Der leiblichen Verwandtschaft wird ihre Bedeutung abgesprochen, und an ihrer Stelle etabliert Jesus eine neue Form der geistigen Verwandtschaft, an der seine Blutsverwandten offenbar keinen Anteil haben. Nach Markus ist Maria (zusammen mit den Brüdern Jesu) somit geradezu ein Sinnbild für alle Unverständigen, Außenstehenden und Ungläubigen, die Jesus zu seinen Lebzeiten die Anerkennung verweigern¹³.

Mit dieser Darstellungsweise des Markus konnte sich der Evangelist Lukas offenbar nicht arrangieren; denn er zeigt sich bemüht, das Einvernehmen zwischen Jesus und seiner Mutter wiederherzustellen. Zunächst übergang er die erste Szene mit dem skandalösen Urteil der Familie Jesu über den nicht ganz intakten Geisteszustand ihres Angehörigen und mit ihrem feindseligen Versuch, ihn von seiner öffentlichen Wirksamkeit abzuhalten. Die zweite Szene behielt er zwar bei, jedoch nicht, ohne alle Hinweise auf ein spannungsgeladenes Verhältnis zwischen Jesus und den Seinen zu tilgen (Lk 8,19–21). So suchen die Mutter und die Brüder Jesu ihren prominenten Verwandten nun ohne jede Arglist auf; sie können aber aus rein pragmatischen Gründen, nämlich wegen des Gedränges der Volksmenge, nicht zu ihm gelangen. In der Folge wird Jesus nicht von ihnen herausgerufen, sondern von anderen harmlos darüber informiert, daß seine Verwandten ihn gerne sehen möchten. Von einer feindseligen Haltung der Mutter und der Brüder Jesu ist bei Lukas somit nichts mehr zu spüren, ebensowenig von ihrer Ausgrenzung aus dem Innenkreis der Jesus wohlgesonnenen Zuhörer(innen). So fällt auf die Familie Jesu – und damit auch auf seine Mutter – in der lukanischen Fassung nicht mehr der geringste Schatten.

Doch Lukas ließ es nicht allein dabei, durch die konsequente Streichung aller Nachrichten, die die Angehörigen Jesu bei Markus in ein schlechtes Licht rücken, ihr Verhältnis zu Jesus zu entkrampfen und zu harmonisieren. Darüber hinaus tilgte er nämlich auch alle die Passagen, in denen sich Jesus im Gegensatz von seiner Familie abgrenzt: die polemische Infragestellung der Familien-

¹² Siehe Mk 1,37; 8,11–12; 11,18; 12,12; 14,1.11.55.

¹³ Siehe dazu ausführlich H. Melzer-Keller, *Jesus und die Frauen* (Anm. 6), 68–74.

bande und die Zuwendung zu seiner ihn umringenden Anhängerschar. Und mehr noch: Bei ihm erscheinen nun *gerade* die Angehörigen Jesu als diejenigen, die das für Lukas entscheidende Kriterium der Jüngerschaft, nämlich das Hören und Tun des Wortes Gottes, erfüllen¹⁴: „Meine Mutter und meine Brüder – diese sind es, die das Wort Gottes hören und tun.“ (Lk 8,21) Damit nimmt Lukas eine totale Umkehrung der markinischen Aussage vor: Während Markus die feindseligen Familienangehörigen Jesu zugunsten einer Art neuer Verwandtschaft im Glauben von der Gemeinschaft mit Jesus ausgeschlossen sein läßt, präsentiert *er* die Mutter und die Brüder Jesu der Volksmenge als vollkommen in der Verwirklichung der Jüngerschaft!

Für diese Deutung spricht auch, wie Lukas die Episode in sein Evangelium einband: Während sie nämlich im Markusevangelium der Gleichnisrede Jesu (Mk 4,1-34 par Lk 8,4-18) unmittelbar *vorausging*, setzte Lukas sie an deren *Ende*, so daß sie nun den Abschluß eben jener Gleichnisrede bildet. Inhaltlich geht es in dieser Rede vor allem um das richtige Hören. In diesem Sinne waren im Gleichnis vom Sämann bildhaft verschiedene Möglichkeiten der Aufnahme des Wortes Gottes beschrieben (Lk 8,4-8) und dann ausgedeutet worden (Lk 8,11-15). Dabei bezeichnet nur das letzte Bild das richtige Verhalten, zu dem Jesus seine Jünger(innen) offensichtlich ermuntern will: Wenn es nämlich heißt, daß ein Teil des Samens in gute Erde fällt, aufgeht und hundertfach Frucht bringt, so sind damit solche Menschen gemeint, die das Wort Gottes tatsächlich „mit aufrichtigem und gutem Herzen hören, es festhalten und durch ihre Ausdauer Frucht bringen.“ (Lk 8,8.15) Genau dieses als richtig und erstrebenswert beurteilte Verhalten ist es aber, was die Angehörigen Jesu nach Lukas auszeichnet: Sie bezeichnet Jesus ja als genau solche, „die das Wort Gottes hören und tun“ (Lk 8,21)! Somit werden durch die Positionierung der „Familien-Episode“ an den Schluß der Gleichnisrede die Familienangehörigen Jesu eindeutig zu konkreten Beispielen für das im Sämannsgleichnis beschriebene rechte Jüngerverhalten. An ihnen wird vorbildhaft sichtbar, wie man das Wort Gottes hören soll¹⁵.

Diese Stilisierung der Familienangehörigen Jesu zu mustergültigen Hörer(inne)n paßt zu dem Bild, das Lukas bereits in seiner Vorgeschichte von Maria als einer vorbildlichen Hörerin des Wortes gezeichnet hatte (Lk 2,19.51). Nun kann für die Leser(innen) des Lukasevangeliums kein Zweifel mehr an ihrer diesbezüglichen Qualität bestehen sowie daran, daß ihr Bemühen um Verstehen mit Erfolg gekrönt sein wird: Sie gleicht der „guten Erde“ aus dem Sämannsgleichnis, in der das Wort Gottes aufgeht – und in ihrem geduldigen Nachsinnen wird sie ohne Frage reiche Frucht bringen. In diesem Sinne wird das aus der Vorgeschichte bekannte Bild von Maria als Glaubensvorbild auch in die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu hineingetragen. Nun würdigt auch der erwachsene Jesus seine Mutter als ein lebendiges Beispiel für das richtige Hören. Damit aber avanciert Maria zur idealtypischen Jüngerin.

¹⁴ Zur Bedeutung des Hörens und Tuns des Wortes Gottes im Lukasevangelium siehe Lk 6,46.47-49; 8,4-8.11-15.16-18; 10,38-42.

¹⁵ Wenn Lukas in Lk 8,18 Jesus zudem die eindringliche Empfehlung aussprechen läßt: „Gebt also acht, wie ihr hört!“, hat er auch hier sicherlich bereits das positive Beispiel der Mutter und der Brüder Jesu im Blick.

Für uns als Leser(innen) des Lukasevangeliums wird an dieser Stelle deutlich, was auch von uns verlangt wird, wenn wir Jesu Jünger(innen) sein wollen: Es gilt, wachsam zu sein für das Wort Gottes und es ernst zu nehmen. Wann und auf welche Weise uns dabei heute Gottes Wort treffen kann, ist so vielfältig, wie die Menschen selbst: im Wort der Bibel, in einem Wort, das uns ein anderer zuspricht, in Form einer hartnäckigen inneren Stimme, in Fingerzeigen jeder Art. Um diese leisen und oft versteckten Anrufe Gottes richtig zu deuten, braucht es – wie im Sämansgleichnis beschrieben – ein „aufrichtiges Herz“, d.h. das ehrliche Bemühen, Gottes Stimme im Gewirr der vielen anderen Stimmen um uns herum und in uns zu erfassen, und „Ausdauer“, d.h. Geduld, wenn uns der Wille Gottes oft lange unklar und unverständlich bleibt. Doch wir können darauf vertrauen, daß dieses Sich-um-das-Wort-Gottes-Mühen im wahrsten Sinne des Wortes „fruchtbar“ sein wird. An Marias Weg von der besorgten und noch unverständigen Mutter des Zwölfjährigen (Lk 2,50) hin zur idealtypischen Jüngerin ihres erwachsenen Sohnes (Lk 8,21) werden diese Anforderung und Verheißung Jesu anschaulich und konkret.

*„Selig der Schoß, der dich getragen hat,
und die Brüste, an denen du gesogen hast. –
Vielmehr selig, die das Wort Gottes hören und befolgen“
(Lk 11,27-28).*

Die Darstellung der Maria als Vorbild im richtigen Hören auf das Wort Gottes war Lukas so wichtig, daß er zur Verdeutlichung dieses Gedankens schließlich noch eine weitere Episode kreierte (Lk 11,27-28). In dieser stimmt zunächst eine Frau aus der Menschenmenge eine Seligpreisung der Maria an: „Selig der Schoß, der dich getragen hat, und die Brüste, an denen du gesogen hast“ (Lk 11,27). Diese Seligpreisung dürfte Lukas bereits vorgegeben gewesen sein; denn sprachlich-stilistisch findet sich hier kein Hinweis auf seine Handschrift, und die bildhafte Formulierung entspricht semitischer Ausdrucksweise (vgl. Gen 49,25). Ursprünglich dürfte der Lobpreis der Person Jesu gegolten haben, da bedeutende Männer nach antikem Brauch über einen solchen Umweg geehrt werden konnten. Angesichts der Hochschätzung, die Maria im Lukasevangelium stets erfährt, ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß Lukas den Ausspruch auf ihre Person hin gedeutet hat¹⁶. Bereits im Magnifikat hatte Maria selbst ja schon zukünftige Seligpreisungen für sich vorausgesehen:

¹⁶ Wer wie etwa R. Mahoney, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 108-109, oder J. Zmijewski, *Die Mutter des Messias* (Anm. 2), 131, die erste Seligpreisung auch auf der Ebene des Lukas auf Jesus hin deutet, kommt zwangsläufig zu einem anderen Verständnis der zweiten Seligpreisung als dem hier vertretenen: Ihnen zufolge wolle Jesus den Blick von sich selbst weglenken – hin auf das Wort Gottes.

„Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“ (Lk 1,48). Im Kontext des Lukasevangeliums geht diese Prophezeiung nun konkret in Erfüllung. Der Grund für den Lobpreis wird dabei jeweils in der Mutterschaft der Maria gesehen.

Dieser ersten Seligpreisung der Maria hat nun Lukas selbst in einer Erwiderung Jesu eine zweite gegenübergestellt, die ganz die Züge seiner eigenen Handschrift trägt¹⁷. Diese gilt nun einer größeren Personengruppe: Den Worten Jesu zufolge sind alle diejenigen „selig, die das Wort Gottes hören und befolgen“ (Lk 11,28) – alle diejenigen also, die im richtigen Hören und Tun des Wortes die schon bekannte und so wesentliche Anforderung der Jüngerschaft erfüllen.

Beide Seligpreisungen sind über eine kleine Partikel (μενούv) miteinander verbunden, die verschieden übersetzt werden kann und daher Anlaß zu durchaus gegensätzlichen Deutungen gegeben hat. Versteht man das kleine Wörtchen adversativ, so müßte man an eine Zurückweisung des Lobpreises der Maria denken, um ihm alternativ einen anderen gegenüberzustellen: Nicht Maria ist aufgrund ihrer Mutterschaft selig zu preisen, sondern alle Glaubenden, sofern sie das Wort Gottes hören und befolgen. Da Lukas jedoch schon mehrfach festgestellt hatte, daß Maria eben dieser Anforderung in idealer Weise nachkommt (Lk 2,19.51; 8,21), muß sie auch in der zweiten Seligpreisung mitgemeint sein.

Somit ist eher davon auszugehen, daß die Partikel auf eine inhaltliche Steigerung (affirmativ) oder Berichtigung (korrektiv) des Gesagten hinausläuft¹⁸. Das heißt dann, daß Jesus das Lob seiner Mutter nicht zurückweist, sondern positiv aufgreift und um einen weiteren Aspekt bereichert: Der eigentliche und entscheidende Grund, sie selig zu preisen, soll nicht in ihrer Mutterschaft gesucht werden, sondern in ihrer vorbildlichen Glaubenshaltung, die sich im Hören und Befolgen des Wortes Gottes zeigt. Damit fügt sich diese Episode nahtlos in jene Sinnlinie ein, die Lukas schon in Lk 1,45 („Selig, die geglaubt hat ...“), in Lk 2,19 und 2,51 („Maria aber bewahrte alle diese Worte ...“) sowie in Lk 8,21 („Meine Mutter und meine Brüder – diese sind es ...“) ausgelegt hatte. Zugleich bleibt die Seligpreisung nicht mehr allein auf die Mutter Jesu beschränkt. Sie ist vielmehr offen für alle, die das gleiche Verhalten wie sie an den Tag legen¹⁹.

Deutlicher als in der letzten Episode (Lk 8,19-21) ist hier dabei vom „Befolgen“ des Wortes Gottes die Rede. Dadurch bringt Lukas klar zum Ausdruck, daß es nicht ausreicht, mit gutem Willen und Ausdauer auf die Stimme Gottes zu hören und sich um deren richtige Deutung zu mühen. Wer erkannt hat, was Gottes Wille für das je eigene Leben ist, kommt letztlich nicht umhin, daraus auch konkrete Konsequenzen zu ziehen: im eigenen Handeln und in der je persönlichen Lebensgestaltung. Da Maria dies mit ihrem „Ja“ zu den Plänen Got-

¹⁷ Siehe dazu im einzelnen H. Melzer-Keller, *Jesus und die Frauen* (Anm. 6), 254.

¹⁸ So z.B. auch R. E. Brown u.a. (Hrsg.), *Maria im Neuen Testament* (Anm 2.), 137-138; F. Mussner, *Lk 1,48f; 11,27f und die Anfänge der Marienverehrung in der Urkirche*, in: ders., *Maria, die Mutter Jesu im Neuen Testament*. Mit einem Geleitwort von J. C. Ratzinger. St. Ottilien 1993, 43-56. 54.

¹⁹ H. Räisänen, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 141, bezeichnet Maria hier daher als *prima inter pares*.

tes getan hat (Lk 1,38), kann sie hier ein weiteres Mal als ein Glaubensvorbild und Hoffnungszeichen fungieren, das den Weg idealtypisch verwirklichter Jüngerschaft weist.

Maria in der Apostelgeschichte

Nachdem Lukas sein ganzes Evangelium mit großer Konsequenz mit positiven Aussagen zur Person der Maria durchzogen hatte, läßt er Maria in der zweiten Hälfte seines Doppelwerkes, der Apostelgeschichte, nur noch ein einziges Mal auftauchen. Sie teilt damit das Schicksal der meisten Personen aus dem Evangelium, die in der Apostelgeschichte keine Erwähnung mehr finden, weil hier andere und neue Protagonist(inn)en das Heft in die Hand bekommen (davon ausgenommen sind lediglich einige Mitglieder des Zwölferkreises). Dennoch ist die einmalige und kurze Erwähnung der Maria zu Beginn der Apostelgeschichte immerhin von einiger Bedeutung.

„Sie alle verharrten einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,14).

Maria begegnet hier, wie sie zusammen mit den Aposteln, den Frauen aus der Nachfolge Jesu und den Brüdern Jesu auf das Kommen des Geistes wartet. So wie sie am Beginn des Evangeliums, in der Geburtsgeschichte Jesu eine herausragende Rolle spielte, darf sie nach Lukas nun offenbar auch am Beginn der Apostelgeschichte, in der Geburtsgeschichte der jungen Kirche nicht fehlen. Auf diese Weise wird sie zum Symbol für den ungebrochenen Fortgang des Jesusgeschehens; „ihre Gegenwart an Bord der gerade vom Stapel laufenden Kirche ist ein stabilisierender Faktor der Kontinuität in der Gesamtwirksamkeit des Heiligen Geistes“²⁰.

Hinzu kommt, daß Maria den Leser(inne)n des lukanischen Werkes mittlerweile als vorbildlich Glaubende gut bekannt ist. Insofern Lukas aber die Jerusalemer Urgemeinde als eine vollkommene Gemeinschaft von Jesusgläubigen schildert, ist es nur zu konsequent, wenn auch Maria aufgrund ihrer bekannten Qualitäten zu deren „hartem Kern“ gehört. Aus dem Mädchen aus dem Volk Israel, aus der idealtypischen Jüngerin ihres Sohnes ist nun – so könnte man sagen – eine Christin der ersten Stunde geworden; auch in diesem Sinne fungiert Maria als Kontinuitätsstifterin zwischen vorösterlicher und nachösterlicher Zeit. Ihre Rolle als Glaubensvorbild ist damit bis hinein in die christliche Zeit, die Zeit der Adressat(inn)en des Lukas – und damit letztlich bis hinein in unse-

²⁰ R. Mahoney, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 109-110.

re Zeit fortgeführt: Auch heute noch kann Maria für uns als Beispiel eines gelungenen Glaubensweges fungieren.

Zusammenfassung

Als erster Evangelist spricht Lukas der Mutter Jesu eine wirklich herausragende Bedeutung zu. In seinem Werk sind sozusagen erstmals die Ansätze einer eigenständigen, von der Christologie unabhängigen Mariologie erkennbar. Diese muß bereits einen „Sitz im Leben“ in der lukanischen Gemeinde gehabt haben, also von einer schon fortgeschrittenen Praxis der Marienverehrung im gemeindlichen Umfeld des Lukas getragen gewesen sein²¹. Dementsprechend übergang oder veränderte Lukas alle Aussagen aus dem Markusevangelium, die auf ein gespanntes und konflikträchtiges Verhältnis zwischen Jesus und seiner Familie, also auch seiner Mutter, hinweisen. Von besonderer Bedeutung dabei ist, daß Maria Lukas in erster Linie nicht als Mutter Jesu, sondern als Glaubensvorbild, als idealtypische Jüngerin ihres Sohnes und als Hoffnungszeichen interessiert. In diesen Facetten hat sie auch für Christ(inn)en heute nichts von ihrer Relevanz und Aktualität verloren.

Schon in der Vorgeschichte legt Lukas trotz aller Hochschätzung der Person der Maria aufgrund ihrer Mutterschaft einen deutlichen Akzent auf ihre vorbildliche Glaubenshaltung: Wegen ihres *Glaubens* an die Verheißung Gottes wird Maria selig gepriesen (Lk 1,45), und in vorbildlicher Aufmerksamkeit hört sie alle Aussagen zum Wesen ihres Sohnes, um sie in ihrem Herzen zu bewahren und zu bedenken (Lk 2,19.51). Aufgrund dieser Haltung kann ihr Sohn sie später seiner Zuhörerschaft als idealtypische Jüngerin vorstellen: Sie ist eine, die das Wort Gottes mit aufrichtigem Herzen aufnimmt und in der Folge hundertfach Frucht bringt (Lk 8,15.21). Ausdrücklich betont Lukas später noch einmal, daß sie nicht dabei stehen geblieben ist, sich um das Wort Gottes zu mühen, sondern daß sie auch bereit war, es zu befolgen (Lk 11,28).

Was an allen diesen Textstellen jeweils von Maria ausgesagt wird, sind jedoch keine „Sonderleistungen“ einer Art „Ausnahme-Frau“. Dieselben Anforderungen gelten prinzipiell allen Glaubenden – auch uns heute. Denn auch uns wird abverlangt, ohne Zeichen und Beweise auf Gott zu setzen und gleichsam den „Sprung in das Dunkel“ zu wagen. Auch wir müssen uns täglich neu darum bemühen, Gottes Stimme in unserem Leben und Alltag zu vernehmen und die kleinen Hinweise, die sich uns auftun, richtig zu deuten. Auch wir sind nicht davon suspendiert, unser Handeln konsequent an dem auszurichten, was sich

²¹ Dazu siehe F. Mussner, *Die Mutter Jesu im Neuen Testament* (Anm. 2), 27-33; ders., *Lk 1,48f; 11,27f und die Anfänge der Marienverehrung in der Urkirche* (Anm. 18).

uns als Gottes Wille offenbart. Explizit verbindet Lukas daher in einer eigens von ihm gestalteten Seligpreisung Maria mit der Menge der übrigen Glaubenden: Nicht nur *Maria* ist selig, weil sie die Anforderungen des Glaubens besteht, sondern wie sie sind es *alle*, sofern sie dasselbe für sich in Anspruch nehmen können (Lk 11,28).

Daß Maria trotz der idealtypischen Manier, mit der sie allen genannten Anforderungen nachkommt, nicht von vornherein und in einer ungunstigen Weise aus der Masse der übrigen Menschen herausgehoben ist, zeigt sich auch an anderen Stellen: Unverständnis und Unklarheiten bleiben offenbar auch ihr nicht erspart (Lk 2,51). Auch sie muß augenscheinlich – wie alle Jesusanhänger(innen) – auf ihre Weise am Leidensweg Jesu partizipieren (Lk 2,35). Und letztlich muß auch sie sich an der Haltung ihrem Sohn gegenüber messen und somit „richten“ lassen (Lk 2,35). Diese Hinweise vermeiden das Mißverständnis, daß Maria als von Anfang an „Begnadete“ etwa keine Lernprozesse habe durchmachen und keine Herausforderungen habe bestehen müssen. Maria wird auf diese Weise „geerdet“ – ein notwendiger Vorgang, wenn sie denn für uns als eine echte Identifikationsfigur und ein realistisches Vorbild fungieren soll. Nur dann kann ihr Beispiel uns – wenn wir Gott nicht verstehen, wenn wir aufgrund unseres christlichen Bekenntnisses unter Anfeindungen zu leiden haben, wenn wir fürchten, vor Gott nicht bestehen zu können – wirklich Mut machen.

Daß Maria ihr Ziel am Ende tatsächlich erreicht hat, wie ihre Anwesenheit im Kreis der Jerusalemer Urgemeinde endgültig zeigt (Apg 1,14), macht sie für uns, die Leser(innen) des Lukasevangeliums, insgesamt zu einem konkreten Hoffnungszeichen: Der Weg, den sie gegangen ist, steht ohne Frage allen Glaubenden offen! Letztlich zeigt sich Maria im Lukasevangelium somit durchgängig als „eine von uns“, die ihren Weg konsequent bis zur Vollendung gegangen ist – uns voraus.